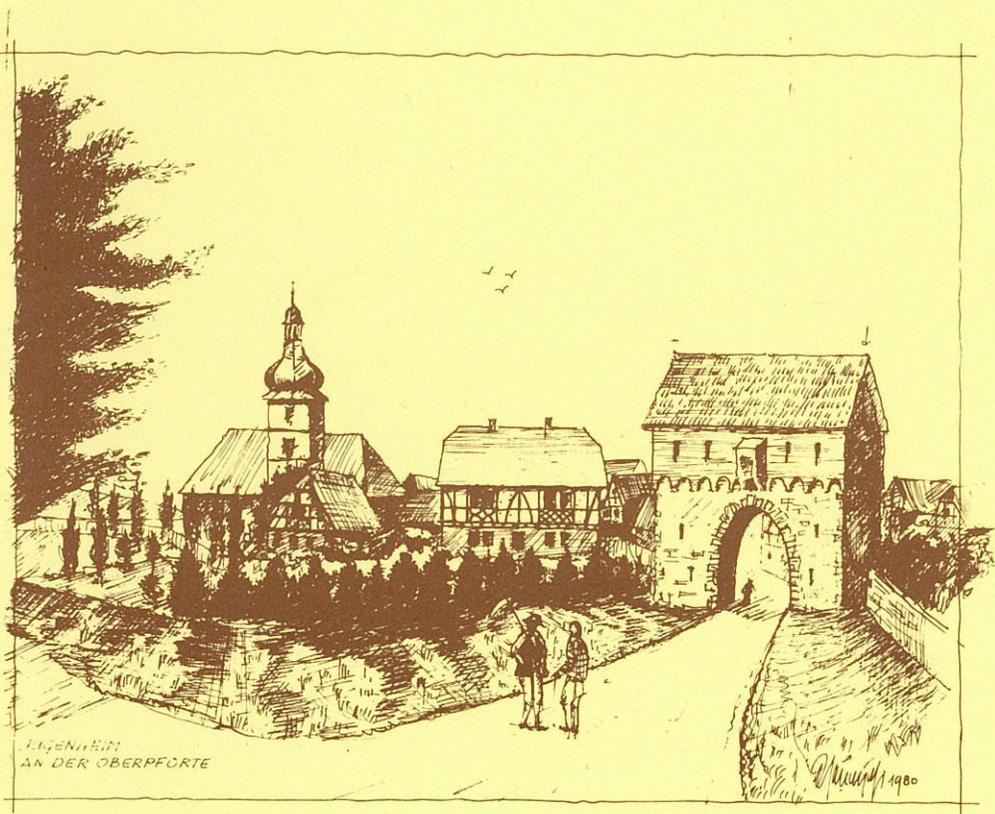


Verbandsgemeinde Nieder-Olm

Aus vergangenen Zeiten



LIEGENSTEIN
AN DER OBERPFORTE

Heft 2

Beiträge zur Jugenheimer Ortsgeschichte



INHALT

Die erste urkundliche Erwähnung	1
Das Dorfleben im vorigen Jahrhundert	2
Die Revolution von 1848	3
Im Alkoven schlief der Hausherr	6
Die Dorfbefestigung	7
Tore und Wälle verschwanden	9
Jugenheimer Juden im 20. Jahrhundert	10
Jugenheim in Kriegszeiten	13
Jugenheimer Anektoden	

Herausgeber:	Verbandsgemeinde Nieder-Olm
Redaktion und Konzeption:	Peter Weisrock, Nieder-Olm
Druck:	Druckerei Friedrich, Klein-Winternheim
Verlag:	Selbstverlag Nieder-Olm, Rathaus
Titelbild und Illustrationen:	Albert Theuerjahr, Mainz
Titelbild:	Die ehemalige „Oberpforte“

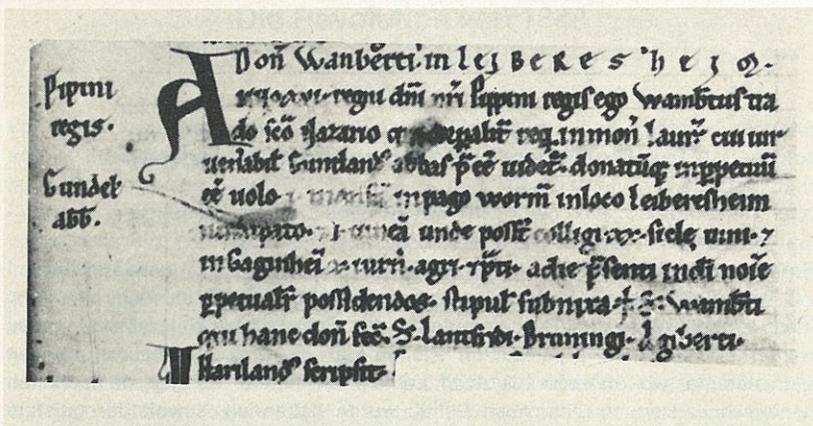
APRIL 1980

Über alle Rechte verfügt die Verbandsgemeinde Nieder-Olm. Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages.

Die erste urkundliche Erwähnung.

Von Franz Joseph Spang †

An einem Tag, in einem der Monate zwischen dem November des Jahres 767 und vor dem Oktober des Jahres 768, finden wir einen Mann namens Wambert, der in oben genannter Zeit eine Landschenkung in Leiberesheim (heute: Frei-Laubersheim) und in Gaginhheim (= Jugenheim) tätigte. Die Schenkungs-urkunde befindet sich im Hauptstaatsarchiv zu München in dem Codex Lauris-samensis, der dort aufbewahrt wird. Die Urkunde unter der Nummer 898 ist etwas leicht beschädigt, aber doch noch lesbar. Sie lautet:



Anno XVI regni d(om)ni nostri Pippini regis ego Wambertus trado sancto Nazario qui corpolariter requiescit in monasterio Laur., cui uir uenabilis Guntlandus abbas: preesse uidetur, donatumque in perpetuum esse uolo I mansum in pago worm. in loco Leiberesheim nu(n)cupato, et i uineam unde possunt colligi XX sicle uini, et in Gaginhheim X iurnales agri, et prati, a die presenti in dei nomine perpetualiter possidendos, stipulatione subnixa. + S. Wamberti qui hanc donationem fecit. S. Lanfridi, Bruningi, Agiberti. Harilandus scripsit.

Zu deutsch:

Im Jahre 16 der Regierung unseres Herrn, des Königs Pippin übertrage ich Wambertus dem hl. Nazarius, dessen Körper im Kloster Lorsch ruht, dem der ehrwürdige Mann Gundeland als Abt vorsteht, gebe ich für immer und freiwillig einen Mansus (Bauernhof) im Wormsgau in dem Ort Leiberesheim als Erben und einen Weinberg, woraus 20 Situli (Gefäße zu je 30 Liter) zusammenkommen, und in Gaginhheim (= Jugenheim) 10 Morgen Land und Wiesen am gegenwärtigen Tag im Namen Gottes durch Halmwurf zum ewigen Besitztum. + Zeichen des Wambert, der diese Schenkung machte. Zeichen des Lanfrid, Bruning, Agibert. Geschrieben: Harilandus.

Mit dieser Schenkung tritt Jugenheim zum erstenmal in das Licht der Geschichte, ein Ereignis, das die Gemeinde Jugenheim 1967 gebührend feierte. Es sind also 1200 Jahre her, seit „G a g i n h e i m“ zum erstenmal urkundlich genannt ward, dessen Name im Laufe der Zeit zu Jugenheim geworden ist. Aber der Name als solcher hat sich sehr lange gehalten; Anno 1299: Guginheim, 1308: Gugenheym, 1315: Guginheim, 1325: Gugenheim, 1344: Gugenheim, 1346: Guginheim, 1365 Gugenheim, 1377: Gugenheim, um nur einige herauszugreifen, bis das erste anlautende G zu J wird, eine allgemeine Erscheinung in der deutschen Sprache, und die in Norddeutschland noch gang und gebe ist. Denn diese Leute trinken auch gern einen „juten Tropfen“, der doch auch in Jugenheim wächst.

Das Dorfleben im vorigen Jahrhundert.

Von Philip Jennerich

Ein altes Brauchtum ist mir noch in Erinnerung, das ich nicht unerwähnt lassen will, weil die Dorfgemeinschaft der damaligen Zeit hierdurch so recht zum Ausdruck kommt. Wenn die Bürgersleute in der Sommerszeit Feierabend hatten, setzten sie sich mit ihren kurzen Pfeifen auf die vor die Häuser gelegten Baumstämme, wo oft zehn bis zwölf Leute Platz hatten. Es gab da manchen Austausch in Berufsfragen, auch Politik wurde behandelt, soweit der geistige Horizont von damals reichte, denn nur die begüterten Landwirte konnten sich die Zeitung halten. Auch manches schnurrige Erlebnis wurde zum Besten gegeben. Man nannte sie scherzhaft im Volksmund „die Lühbänke“ (Lügenbänke).

Es wird auch oft noch erwähnt, daß der Makler Løb im Hambach (genannt Munter) mit der Ortsschelle durch die Straßen ging und an jeder Straßenkreuzung ausrief: „Säufal, Säufal (feil), geborgt bis Martini“. Weil in damaliger Zeit fast keine Schweinezucht betrieben wurde, kamen Händler von auswärts und boten Ferkel zum Kauf an. Wenn der Handel fertig war, gab es einen Schoppen Wein für den Makler und ein Trinkgeld vom Händler. Erwähnenswert waren auch die Schlachtfeste in früherer Zeit. Vor Weihnachten wurden sämtliche Schweine, wenn sie schlachtreif waren, geschlachtet, entgegen der heutigen Zeit (um 1960) wo zwei- und dreimal im Jahr geschlachtet wird.

Da es noch keine Fleisch- und Wurstmaschinen gab, verarbeitete man das Fleisch auf recht primitive Art zu Wurst. Auf einem großen Hackklotz wurde das Fleisch von zwei Männern mühevoll mit Hackbeilen zerkleinert, bis es fein genug war und der Metzger mit einem Trichter (Hörnchen) die Masse in die Därme füllte. Abends gab es großes Schlachtfest, zu dem Verwandte und Bekannte eingeladen wurden. Auf weißgedeckten Tischen wurde doppeltes Ge-

deck gestellt. Als ersten Gang gab es Rindfleischsuppe mit Markklößchen und Rindfleisch mit Meerrettich, zum zweiten Gang Blut- und Leberwurst mit Sauerkraut, danach Bratwurst mit Rotkraut. Um Mitternacht Butter und Käse (Bauernhandkäse), für die Frauen Kaffee und Kuchen.

Die Feste zogen sich bis in die frühen Morgenstunden hin.

Die Revolution von 1848

Von Adolf Schick

Von Otto Kappesser, dem Jungenheimer Pfarrersohn und späteren Generalarzt in hessischen Diensten, ist uns, neben anderen Schnurren und Berichten, auch eine tragikomische Geschichte aus den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts verblieben, in der beschrieben wird, wie die Jungenheimer, oder wenigstens ein Teil von ihnen, Revolution machten. Kappesser entdeckte erst im hohen Alter sein Schreibtalent und in Anbetracht der Behandlung nachprüfbarer historischer Begebenheiten, auch eine dichterische Begabung. Geboren wurde er am 4. 6. 1830 in Jungenheim, wie er selbst schreibt: an einem Kuchenbacken-Samstag – dem Tag vor der Kirchweihe – als Sohn des Pfarrers Johannes Kappesser, der hier von 1830 bis 1869 amtierte. Er besuchte das von dem früheren Pfarrer Georg-Friedrich Lucius gegründete und von seinem Sohn später fortgeführte renommierte Institut.

Es gab viel Unzufriedenheit nach den Befreiungskriegen unter den Völkern, die sich um den Lohn ihres Opfers geprellt sahen und bitterarme Zeiten erleben mußten. Der Groll steigerte sich zur offenen Rebellion im Jahre 1848. Rheinhessen machte dabei keine Ausnahme. Es war im Wiener Frieden an das Großherzogtum Hessen gefallen, wo man die kümmerlichen Verhältnisse eines kleinen Staates kennenlernte, nachdem man 20 Jahre lang dem blühenden und glänzend verwalteten französischen Staat angehört hatte. Die unaufhörlichen napoleonischen Kriege mit ihrem erhöhten Bedarf, brachten der Landwirtschaft einen großen wirtschaftlichen Aufschwung, der allerdings durch die geforderten Kriegsdienste und Blutopfer der Jugend teuer genug erkaufft werden mußte. Es wurde viel politisiert in diesen Jahren, Gruppen bildeten sich, die Arrivierten waren konservativ und monarchisch gesinnt, während das Volk in seiner Mehrheit freiheitlichen Ideen anhing. Wir lernen in Jungenheim die Vertreter beider Richtungen kennen, zum ersten die Herren Lucius, extrem konservativ und äußerst aktiv. Sie beriefen Versammlungen ein, aber scheinbar verfügten sie über keinen großen Anhang, denn sie fühlten sich nach eigenen Angaben bedroht und gingen nur mit einer Pistole bewaffnet aus. Sie selbst führten den Rückgang ihres Instituts, das nach 1848 langsam einsetzte, auf ihren politischen Einsatz zurück.

Aufgrund einer konservativen, patriarchalischen, auf Obrigkeit und Autorität ausgerichteten Prägung erblickten beide (Vater und Sohn Lucius) in dem demokratischen Aufbruch des Jahres 1848 ein katastrophales Unglück, eine Überzeugung, für die sie kämpften und damit den rapiden Niedergang der Bildungsanstalt einleiteten. „Im Jahre 1848 und 1849 trat ich“, so schreibt Dr. Eduard Lucius in seinem Lebenslauf, „offen und öffentlich in Volks- und Wahlversammlungen der Partei des Aufbruchs entgegen und zog mir dadurch den Haß dieser sogenannten Volkspartei in so hohem Grade zu, daß nicht nur alle sogenannten Freisinnigen ihre Kinder aus meinem Institut nahmen, sondern auch ein großer Teil der Conservativen sich durch die Drohungen, welche die Umstürzler gegen mich und mein Haus richteten, einschüchtern und abhalten ließen, mir fernerhin ihre Kinder anzuvertrauen. In den darauf folgenden Jahren konnte sich mein Institut den fortgesetzten Intrigien meiner politischen Feinde gegenüber nicht wieder erholen“. Sein Vater verstand die Vorgänge von 1848/49 nicht anders: „Eine Prüfungsschule, wie solche in vieler Menschen Leben nicht eintritt, haben wir durchzukämpfen gehabt, umringt von allen Schrecknissen der Angst und Not, bedroht, verfolgt, verlästert von böswilligen verblendeten Menschen, denen wir Steine des Anstoßes sind und sein müssen, so lange wir nicht einstimmen in die Weise derer, die, von Gott abgefallen, in Selbstvergötterung und in den Lüsten ihrer verderbten Herzen und im Rausche ihres Hochmuths dahintaumeln. Der Flut demokratischer Vereine setzte Dr. Eduard Lucius einen Volksverein zur Abwehr der Revolution für Jugenheim und Umgebung entgegen“. – Als eine bewaffnete Rotte eines Tages Anstalten machte, das Internat zu belagern, richtete er sich mit einigen freiwillig bei ihm ausstehenden Schüler zur Verteidigung ein und wehrte so entschlossen den geplanten Angriff ab.

Kappesser stellt uns zwei Kämpfer der Gegenseite vor, den „scheelen Balsler“ und einen Juden namens Salme. Die Familiennamen dieser Edlen sind uns nicht überliefert, wie auch die übrigen Mitstreiter anonym bleiben. Man traf sich jeden Tag beim „Schnapsmichel“, der seine Schenke in der Angergasse im heutigen Haus der Familie Steinfurth-Heucher, aufgemacht hatte und das ist das Typische für Notzeiten: viele suchen Vergessen beim Schnaps. Dies war ganz ungewöhnlich für unser Dorf, wo man nur den heimischen Wein als Universalgetränk kannte und wie er auch in den renommierten Gasthäusern, dem „Weißen Roß“, der „Krone“ und dem „Schwanen“ präsentiert wurde; der „Ochse“ hatte den lange betriebenen Gasthausbetrieb schon aufgegeben.

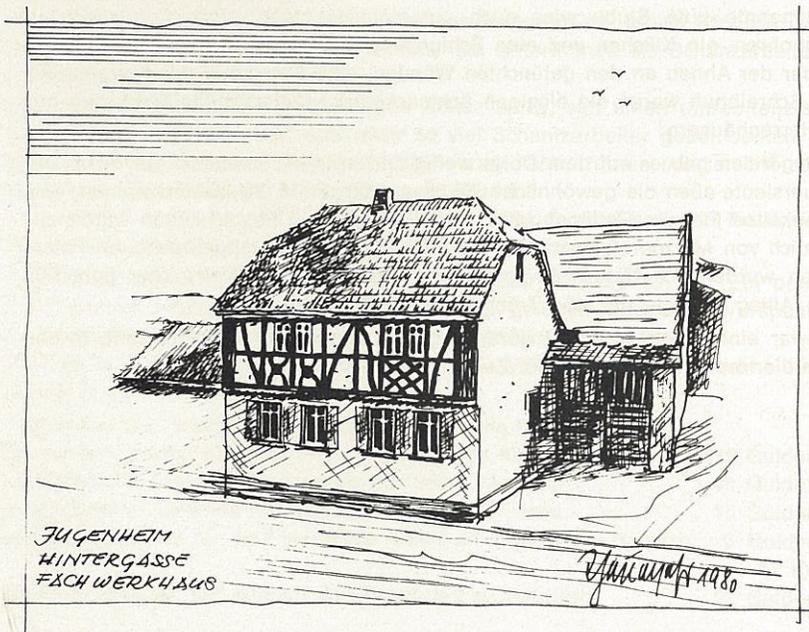
Der „scheel Balsler“ führte das große Wort. Er belehrte seine eifrigen Zuhörer: die ganze jetzige Armseligkeit mit dem vielen Bezahlen und den ewigen Steuern rühre allein von dem viel zu kostspieligen Regierungswesen her. Da hätten sie in Darmstadt eine teure Kaserne für die „Schwoleschee“ gebaut, wo doch kein Mensch mehr ans Kriegführen denke. Allein für das Futter, das die müßigen Gäule da verzehrten, was könnte man dafür für Kühe halten und Schweine fett machen! So sehr war damals aller Respekt aus der Welt verschwunden, daß der „scheel Balsler“ sich eines Tages zu der Behauptung verstieg, das viele Geld, das der Großherzog allein für sein bißchen Regieren bekäme, wäre Verschwendung. Er selbst (Balsler) getraue sich, das alles für

20 000 Gulden zu leisten. Auch an der engeren Heimat übte man strenge Kritik. So fand man, wie es nicht länger angängig sei, daß man dem Pfarrer im Ort, der selbst nur ein Bauernsohn aus dem Nachbardorf sei, fernerhin für ein wenig Sonntagsarbeit mit die schönsten Äcker und Wiesen zur Nutznießung überlasse, wo es ohnehin bei dem starken Weinbau an Ackerland fehle. Da jetzt jeder von Staatswegen Lesen lerne, so könnte er seinen meisten Bedarf aus Gesangbuch und Katechismus sich selbst schöpfen.

An einem Abend ging es nach entsprechendem Schnapsgenuß besonders hoch her. Es wurde ein richtiges Komitee gewählt, das in der Landeshauptstadt bei der Regierung gehörig mit der Faust auf den Tisch schlagen sollte. Als es aber am nächsten Morgen zur Ausreise kam, waren bei einigen über Nacht Bedenken aufgestiegen, den anderen kamen solche in der ersten Viertelstunde Weges und die zwei Letzten kehrten an der Elsheimer Steige um, weil sie glaubten es alleine nicht schaffen zu können. Merkwürdigerweise war der Haupttreiber des ganzen Unternehmens ein wohlangesehener jüdischer Ortsbewohner, der Salme, der sogar bis zuletzt die Geschäfte des Hofjuden in der Pfarrökonomie ausübte, ohne welche solche nicht hätte bestehen können. Ich (O. Kappesser) war später manchmal Zeuge, wenn er, als reuiger Sünder wieder aufgenommen, Neckereien über seine verunglückte politische Tätigkeit einsacken mußte.

Im Laufe der Jahre beruhigten sich dann die Gemüter und langsam aber stetig kamen bessere Zeiten.

So endet in Jugenheim die 1848er Revolution.



Im Alkoven schlief der Hausherr

Von Philip Jennerich

Es ist mir noch gut in Erinnerung, daß kinderreiche Familien, die wenig oder gar nicht begütert waren und sich vom Taglohn ernähren mußten, in einer Stube, die gleichzeitig noch als Schlafräum diente, gewohnt haben. Ein Ausgang war auch als Küche eingerichtet mit einem primitiven Herd aus Steinen aufgebaut; Töpfe und die übrigen Küchengeräte hingen an den Wänden. Ein Tisch mit einer Schublade, in der die Eßvorräte aufbewahrt wurden, bildete die ganze Einrichtung.

Ein Mensch unserer modernen Zeit wird wohl sagen: das ist unmöglich! Und doch war es so. Dazu hausten oft noch sechs bis acht Kinder mit in der Wohnstube. Viel Möbel war da nicht vorhanden: eine Bank, ein paar Stühle, ein Tisch und ein Kleiderschrank. An dem Durchzugbalken wurden noch verschiedene Gebrauchsgegenstände aufgehängt.

Die Kinder schliefen in Bankkisten, die tagsüber zum Sitzen dienten; abends beim Schlafengehen wurde der Deckel der Bankkiste aufgeklappt. Die größeren Kinder, oft auch im schulpflichtigen Alter, mußten bei Bauern im Haus und auf dem Acker helfen und zum Verdienst der Eltern beitragen. Damit waren sie auch außerhalb in Kost.

Selbst bei besser gestellten Bauern herrschte die größte Einfachheit in Wohn- und Schlafzimmern. In den Wohnstuben war durch einen Vorhang ein Schlafraum abgetrennt, Alkoven genannt, der dem Hausherrn vorbehalten war. Die sogenannte gute Stube wies auch nur einfache Möbel auf: ein Sessel mit Lehnrohren, ein Kibchen und eine Schlummerrolle, einen Tisch und Stühle. Die Bilder der Ahnen an den getünchten Wänden, eine Kommode mit Aufsatz oder ein Schreibpult waren die einzigen Schmuckstücke. Polstermöbel fand man nur in Herrenhäusern:

Metzgereien gab es auf dem Dorfe wenig und in manchen Orten gar nicht. Die Bauersleute aßen die gewöhnliche Hausmannskost von Schlachtschweinen, eingepökeltes Fleisch, Geflügel, Milch und Eier. Nur bei Festlichkeiten wurde zusätzlich von Metzgereien aus der Stadt frisches Fleisch mitgebracht. An Feiertagen wurde auch Naturwein getrunken, weil es keinen Weinzucker gab. Für den Alltag genügte der aus Trestern hergestellte Hastrunk.

Es war eine geruhsame Zeit dörflichen Lebens und der Gemeinschaft, in der man die Hast und Hetze unserer Zeit nicht kannte.

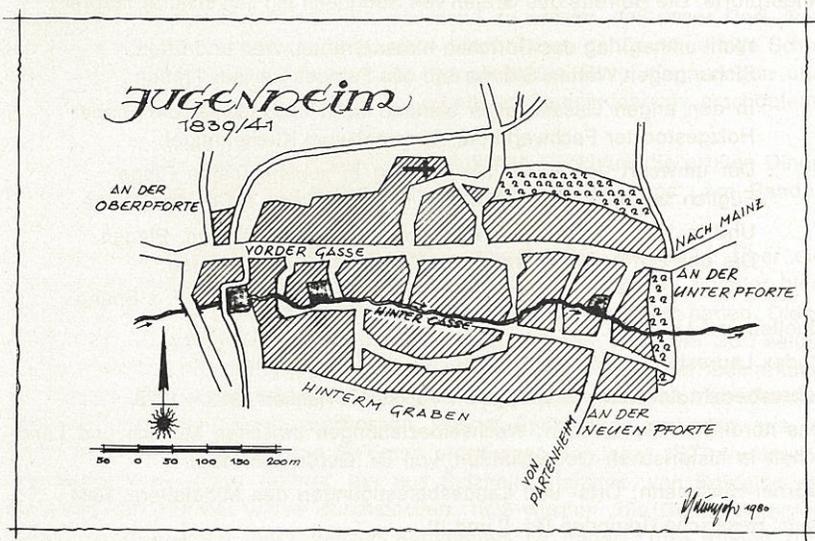
Die Dorfbefestigung

Von Franz Joseph Spang †

Für das rheinhessische Dorfbild des Mittelalters ist vor allem die fast überall vorhandene Befestigung der Orte charakteristisch. Wie sich hinter dem Mauer- ring die mittelalterlichen Städte in ihrem Straßennetz unversehrt erhalten haben, so hat auch die Dorfbefestigung in dieser Art konservierend gewirkt.

War diese einmal angelegt, so mußte man sich mit dem umschlossenen Raum begnügen. Jugenheim bildet den Übergang zu den unregelmäßigen Wege- dörfern. Das alte Dorf stellt die Leiterform vor mit unregelmäßigen Sprossen. Über das Alter der Jugenheimer Dorfbefestigung, wie überhaupt auch bei anderen Dörfern, läßt sich nichts genaues sagen. Die Jugenheimer Dorfbefestigung ist urkundlich nachweisbar 1. anno 1308: an dem valledore (= am Falltor); 2. anno 1315: an Schorgervalledor; 3. anno 1346: an schurger Valdor; 4. anno 1377: an schurer faltore. Das Dorf war mit Wall und Graben umgeben und mit mehr oder weniger befestigten Toren oder Pforten versehen.

Ein sehr schöner Plan von Jugenheim aus dem 18. Jahrhundert befand sich im Staatsarchiv zu Darmstadt. Leider ist derselbe infolge unsachgemäßer Um- lagerung durch die Besatzungsmacht während der vom Staatsarchiv im Kriege vorgenommenen Auslagerung zugrunde gegangen.



Der Plan hatte den Titel: „Grundriß des Fürstlich-Nassauischen Marktflückens Jugenheim auf dem Gau gelegen.“ Die Darstellung, sehr genau und in Farben angelegt, zeigte auch die Befestigung mit großer Sorgfalt. Danach ist das Dorf zweimal so lang als breit. Eng umzieht es ein dreifacher (nur auf einer kurzen Strecke ein zweifacher) Wall. Vor jedem Walle liegt ein Graben, dessen innere Böschung durch kleine Striche angedeutet wird. Um die vier Ecken des Dorfes führen die Wälle und Gräben in abgerundeten Linien. Auch sonst sind die Züge nicht gerade. Um die Kirche herum hat die Umwallung eine Ausbuchtung nach außen. (Die Kirche war also eine Wehrkirche). Die Bäume und Gebüsche sind bei aller Kleinheit des Maßstabes recht deutlich dargestellt. Mit liebevoller Hand ist jedes kleinste Detail gezeichnet, das dem ganzen Plan ein anziehendes Gepräge verlieh.

In dem Baumwuchs und der dazwischen stehenden Bepflanzung mit Hecken sieht man eine einfache Verstärkung dieser Art der Befestigung. Der Versuch, einen solchen verwachsenen und mit Dornen genügsam gespickten Hang zu durchdringen, war keineswegs eine leichte Aufgabe. Allgemein heißen diese Anlagen Hecken, wie wir aus den vielen erhaltenen Flurnamen auch andernorts erkennen können. Die Bepflanzung bestand aus Rosenhecken und Schlehdornhecken, wie wir es auch von anderen Gemeinden als Bannzaun (oder in den Bannzäunen) wissen.

Die Jugenheimer Umwallung wird von mehreren Wasserläufen quer durchschnitten. Zwei gehen von den beiden Weeden aus: der oberen und der unteren Weed. Diese liegen im Dorf. Der eine Lauf wird als Flutgraben bezeichnet. Die Wallgräben konnten unter Wasser gesetzt werden. Die beiden Weeden wurden von drei Quellen (etwa 800 m westlich des Dorfes) gespeist. Die Umwallung war durch drei Tore unterbrochen: die Oberpforte, die Niederpforte und die Angerpforte. Die Hofreite des Grafen von Sponheim lag „an schurer faltore“.

Wohl umhegt lag das Dörfchen hinter Graben, Wall und Effen,
Sicher gegen Wetter, Stürme und des Feindes frevlem Treffen.

In den engen Gassenzeilen standen hoch und schmal die Giebel
Holzgestockter Fachwerkhöfe, überragt vom Kirchenhügel.

Der umwehrt von hoher Mauer barg in seinem festen Ringe
Füglich beide: Turm und Kirche, wohlbestimmt für heilige Dinge.

Und in ihrem Schatten ruhten aus von Mühen, Sorgen, Plagen,
Die des Dorfes Hüter waren in der Vorzeit grauen Tagen.

F. J. Spang

Quellen und Literatur:

Codex Laureshamensis, Urk. Nr. 898.

Jahresbericht der Denkmalspflege im Volksstaat Hessen 1913 – 1928.

Das nördliche Rheinhessen: Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Landschaft in historischen Querschnitten, von Dr. Gerda Bernhard.

Wörner-Heckmann: Orts- und Landesbefestigungen des Mittelalters, 1884.

Baur: Hessische Urkunden Bd. II und III.

Tore und Wälle verschwanden

Von Philip Jennerich

Aus der alten Ortschronik von Jugenheim ist zu entnehmen, daß das Dorf einstmals befestigt war. Drei hintereinanderliegende Gräben, die miteinander verbunden waren, umgaben das Dorf gleichsam wie mit einem Ring. Im Notfall konnten sie von dem „Mühlteich“ aus unter Wasser gesetzt werden. Noch heute (um 1960) kann man Reste der Gräben sehen, und die Gemarkung trägt in diesem Gebiet die Bezeichnung „Dorfgraben“.

Vier Tore an den Ortsausgängen waren mit dieser Befestigung verbunden. Das westliche Tor trug den Namen „Oberpforte“, das nördliche „Angerpforte“, das östliche „Unterpforte“ und schließlich das südliche die Bezeichnung „Neupforte“. Der Ausdehnung des Dorfes mußten die Tore weichen, an ihre Stelle traten Wohnhäuser. Die Gräben und Wälle verschwanden einmal dank der unermüdlichen Nivellierarbeit der Natur, zum anderen auch durch die Kulturarbeit.

Das letzte Tor, das nördliche, wurde im Jahre 1830, als man die Straße von Stackeden über Jugenheim nach Ober-Hilbersheim baute, geschleift. Es war in Gestalt eines großen, steinernen Baues errichtet und grenzte das Leisenheimer gegen das Luciusische Gebiet ab. Das Tor selbst war im gotischen Stil angefertigt, spitzwinklig und aus Holz. Auf der linken Seite befand sich ein starker runder Turm mit der Wohnung des Torschließers, der neben seiner Tätigkeit noch den Schuhmacherberuf ausübte. Der Volksmund nannte ihn den „Oberpforter Schuster“; er soll ein Original gewesen sein.

Nach glaubhaften Überlieferungen wurde das Tor um vier Uhr morgens geöffnet und abends um neun Uhr wieder verschlossen. Bis zu letzterem Termin mußten sämtliche Fuhrwerke innerhalb der Befestigung sein. Es war zu damaliger Zeit unruhig, und nicht selten zog die plündernde Soldateska vor die rheinhessischen Städte, die aus diesem Grund fast alle befestigt wurden. Ein Bild des Obertors befindet sich heute noch im Besitz der Familie Lucius.

Die Neupforte ist nach der Überlieferung im Hohlweg gewesen, und noch heute erheben sich dort die Gärten um einige Meter höher als die Straße. Durch die Anlage der Straße Mainz – Bad Kreuznach, die heute die verkehrsreichste Straße ist, entstand ein neuer Ortsteil mit Häusern, die sich durch ihre Bauweise deutlich als in jüngerer Zeit entstanden und sich von dem alten Ortsteil abheben. Das eigentliche Dorf wird dagegen schon im Jahre 767 genannt. Auch der Ortsteil „Hambach“ entstand erst, als das Oberpforter Tor verschwunden war. Damals bildeten wenig begüterte Familien seine Bevölkerung; heute jedoch bietet er als Ortseingang ein schönes Bild mit neuen Häusern und breiter Straße.

Jugenheimer Juden im 20. Jahrhundert

Von Adolf Schick

Um die Jahrhundertwende waren in Jugenheim 4 jüdische Großfamilien ansässig, sie nannten sich Blatt, Müller, Urnstein und Vogel. Man betätigte sich als Rindsmetzger, Vieh- und Landesproduktenhändler, oder man betrieb Manufaktur-, Kurzwaren- und Spezereihandel im ambulanten oder ortsansässigen Gewerbe. Alle Juden waren als gleichberechtigte Bürger geachtet, wenn auch im Ausnahmefall Abstriche in dieser Hinsicht zu machen sind. Abgesehen von der jüngeren Generation war jedoch festzustellen, daß es zwischen ihnen und der übrigen Bevölkerung nur geringe gesellschaftliche Bindungen gab. Bei Gemeindewahlen waren alle Juden grundsätzlich abstinente. Landes- und Reichstagswahlen wurden ohne besonderes Engagement wahrgenommen, man kann annehmen, daß alle dem Liberalismus in Gestalt der damals bestehenden Fortschrittlichen Volkspartei, bzw. später der Demokratischen Partei, zuneigten.

Beim Vieh- und Getreidehandel hatte jeder landwirtschaftliche Betrieb seinen Hofjuden, wenn auch mancher pfiffige Bauer seinen Vorteil darin suchte und fand, rivalisierende jüdische Händler gegeneinander auszuspielen. Alle Juden waren streng gläubig, sie hielten eisern an dem Ritual beim Essen und bei der Sabbatruhe fest. Nur später konnte man ganz vereinzelt feststellen, daß eine liberalere Auffassung eintrat. Die Synagoge, im Volksmund „Judenschule“ stand in der Hintergasse, an dem Platz wo sich jetzt der Laden und die Werkstatt von Karl Leisenheimer befindet. Sie war in schlechtem, baulichen Zustand, die Wände waren nackt und das Mobiliar sehr kärglich. Der Bau wurde anläßlich der Reichskristallnacht von Einheimischen zerstört.

Der alte Blatt, in dem Haus in der Hauptstraße, das heute im Besitz von Familie Linck ist, galt als sehr betucht. Er hatte die Angewohnheit stets mit Geldstücken in seiner rechten Hosentasche zu klimpern. Mit seinem Sohn Sally, der sehr intelligent war, betrieb er eine Rindsmetzgerei und betätigte sich im Getreide- und Weinhandel. Jeder Rindsmetzger – es gab deren zwei – hatte seine feste Kundschaft. Donnerstags und samstags, wegen des Sabbats nach Sonnenuntergang, wurde das Fleisch im „Nade“ ausgetragen, jeder Kunde hatte sein spezielles Stück, das er stets bekam. Wehe wenn das Fleisch nicht der Vorstellung entsprach, dann gab es jede Menge Disput. Übrigens nannte man sich zwar Rindsmetzger, es wurden jedoch fast ausnahmslos ältere Kühe geschlachtet; das Fleisch wurde ausgesprochen billig verkauft. Nur bei besonders festlichen Gelegenheiten wurde auch einmal ein ausgemästetes Rind oder ein junger Bulle geschlachtet. Das Vieh wurde, der religiösen Vorschrift entsprechend, geschächtet, das heißt, die Tiere wurden gefesselt, zu Boden geworfen und ihnen der Hals durchschnitten. Mit Beginn des Dritten Reiches erfolgte sofort das Verbot dieser Schlachtart.

Sally Blatt verlor schon früh seine Frau, die ihm eine Tochter, die Lucie, hinterließ. Diese heiratete einen Glaubensgenossen, Arthur Forst, einen aufgeklärten jungen Mann, der viel Freunde in der Bevölkerung gewann. Wegen der Be-

drückung durch die an die Macht gekommenen Nazis, wanderten beide rechtzeitig nach Amerika aus und retteten so ihr Leben. Sally selbst zog dann nach Mainz, wo ich ihn mehrfach traf. Ohne links oder rechts zu sehen, nahm er, der den Davidstern tragen mußte, keine Notiz von dem Volk, das ihm so übel mitspielte. Wie alle Juden wurde er im Krieg abtransportiert und ist im K. Z. verschollen.

Die Sippe der Müllers setzte sich aus den Familien der Brüder Emil und Salomon zusammen. Emil Müller hatte sein Haus in der Hauptstraße, jetzt Metzgerei Georg Schäfer, Salomon wohnte in dem letzten Haus der Angergasse. Beide Brüder führten gemeinsam ein recht bedeutendes Geschäft als Rindsmetzger, Vieh-, Getreide- und Weinhändler. Außer Jugenheim, und in geringerem Maße Partenheim, waren Engelstadt und Ober-Hilbersheim ihr Hauptbetätigungsfeld. Die beiden letztgenannten Ortschaften waren zwei der wenigen Dörfer ohne jüdische Bewohner. Emil war der Ältere und weniger Aktive der beiden Brüder. Er litt unter einer Art Schlafkrankheit. So bald er sich setzte, fielen ihm die Augen zu. Wenn es beim Handel nicht weiterging, wurde er als Autorität und Schiedsrichter zugezogen. Berühmt war er seiner originellen Aussprüche wegen, etwa so:

„Weil ich heit moi Stroh net gedrosch will ho“ oder
„wann Ehr Eich Eier Millich kaafe wollt, nehmt Eich die Kuh“.

Emil starb kurz vor der Machtübernahme, ihm blieb somit vieles erspart. Ich erinnere mich noch gut an die Rede des Rabbiners am Grab, wo er im Hinblick auf die Angriffe gegen das Judentum darauf hinwies, wie sehr die ortsansässigen und sich als staaterhaltenden Bürger erweisende Juden bewährten. Emils Frau mußte den Leidensweg ihres Volkes gnadenlos mitmachen. Sie blieb die einzige von allen bekannten Juden, die lebend aus dem Konzentrationslager zurückkam und ihre letzten Jahre bei unserem, in Mainz wohnenden Mitbürger Jean Harth und seiner jüdischen Frau verlebte. Ein Bruder der Familie, Emil Müller, fiel im 1. Weltkrieg, die Kinder Robert, Paula, Fritz und Eugen überlebten zunächst. Robert übernahm später das Textilgeschäft von Verwandten, Paula heiratete Auswärts und der sehr intelligente Eugen trat in eine Bank ein, wo er bald eine einflußreiche Stellung bekleidete. Am Wochenende gab es kein Halten für ihn, da durfte er beim Viehhandel nicht fehlen. Fritz, mein Freund und Altersgenosse, betreute hauptsächlich Ober-Hilbersheim und Engelstadt. Er war Hauptmitglied unserer „Gesellschaft“, wie sich damals der Zusammenschluß der Altergenossen nannte.

Salomon Müller holte sich seine Frau aus dem oberhessischen Wenings, das ein bedeutender Viehhandelsplatz war. Ich kann mich noch gut erinnern, wie er später seine Brautwerbung in Hinsicht des künftigen Domizils beschrieb:

„Jugenheim liegt nicht aus der Welt, man kann nach Kreuznach und Bingen, oder ins Theater nach Mainz fahren und wißt Ihr, wie oft wir dort waren: kein einziges Mal“. Ich kenne noch den originellen Glückwunsch der jüdischen Familie Vogel zur Hochzeit: „Wenings verliert, Jugenheim profitiert, herzlichst gratuliert, Geschwister Vogel“.

Salomon war ein gewiefter Viehhändler. Die Kontrahenten bei diesem Geschäft betrachteten sich stets gegenseitig als Gauner. Salomon als Profi dürfte dabei im Vorteil gewesen sein. Er machte den ganzen 1. Weltkrieg als Artillerie-Wachtmeister mit, um so schmählicher ist das Schicksal, das ihn erwartete. Er hatte mit seiner Frau drei Kinder, Richard, Lina und Siegfried, die im Dritten Reich rechtzeitig nach Amerika emigrierten. Die anderen traf ein trauriges Geschick. Beide Familie flüchteten 1938 in der Kristallnacht nach Mainz, ihre Häuser wurden geplündert und teils abgerissen. Das ganz Schlimme dabei ist, daß die Täter keine Auswärtigen waren. Die Müllers waren so mit ihrem Geschäft und Jugenheim verbunden, daß sie nicht daran dachten auszuwandern. Ich habe meinem Freund Fritz immer wieder geraten: geht nach Amerika, ohne Krieg werden wir die Brüder nicht los und in einem Krieg geht es uns – besonders aber Euch – schlecht. Es war alles umsonst. Müllers fanden zunächst in Mainz, in der Bahnhofstraße, eine geräumige aber kärglich möblierte Wohnung, wo ich sie mehrfach aufsuchte und Lebensmittel brachte. Ich habe dann Fritz zum letzten Mal in einem Altwarenlager in Kastel gefunden, wohin er dienstverpflichtet war. Bei dieser Zusammenkunft stellte sich in dem menschenleeren Gebiet nach einer Weile ein fremder Mann bei uns ein, der uns scharf fixierte. Ich reagierte ähnlich, aber Fritz, der wohl in dem Ankömmling einen Gestapoagenten erkannte oder vermutete, ging ängstlich weg. Das war das letzte Mal, daß ich ihn gesehen habe. Da ich, wie die meisten, die ganze Weite der Tragödie nicht kannte, habe ich vergeblich auf ein Wiedersehen gehofft. Bis auf die geschilderte Ausnahme kamen alle Familienmitglieder im Konzentrationslager um.

Auch die Urnsteins setzten sich aus zwei Familien zusammen. Der eine der Brüder – Isaak – hatte eine Kolonialwarenhandlung, in der heutigen Post, und ging mit Elle und Stoffballen über Land. Er war verheiratet und hatte drei Töchter und einen Sohn. Die Mutter mit den Töchtern ging ungefähr im Jahre 1910 nach Frankfurt, der Sohn Marx blieb bei seinem Vater. Isaak starb vor 1932, sein Sohn Marx, der sich 1923 den Separatisten anschloß, konnte sich hier nicht mehr halten und verschwand.

Der andere der Brüder, Emanuel Urnstein, betrieb ein Manufaktur- und Kurzwarengeschäft im heutigen Haus von Philipp Krauß. Er war ein sehr freundlicher Mann, stand mittags und abends vor seiner Ladentür um die zur Arbeit gehenden oder zurückkommenden Bauern zu begrüßen. Nach dem Tode der Mutter gingen – die übrigens sehr netten Mädchen – nach Frankfurt. Emanuel starb noch vor der Machtübernahme, sein Sohn Arthur ging dann ebenfalls nach Frankfurt. Er war der einzige der hiesigen Juden, der sich politisch aggressiv betätigte. Alle drei Kinder blieben verschollen, sie sind ohne Zweifel im K. Z. umgekommen.

Bleiben noch die Geschwister Vogel, je zwei ledige Brüder und Schwestern. Alle vier waren ein Muster von Freundlichkeit und Gefälligkeit. Sie betrieben ebenfalls ein Ellenwarengeschäft, der ältere, Ferdinand, ging mit Elle und Stoffballen hausieren. Bruder Felix war zum Geschäft nicht geeignet. Später übernahm der erwähnte Robert Müller das Geschäft. Die vier Geschwister

konnten noch in Frieden heimgehen, Robert und seine junge Frau teilten das grausige Schicksal ihrer Anverwandten, sie blieben verschollen.

Wie schon erwähnt, war das Verhältnis zwischen christlicher und jüdischer Bevölkerung ausgesprochen gut. Allerdings war das nicht immer so. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist z. B. einem Juden, der sein Haus der Volksmeinung nach zu Unrecht erworben hatte – es stand auf dem Grundstück links von dem Haus von Heinrich Walz – dieses in einer Nacht bis auf die Grundmauern niedergelegt worden. Man fand Gefallen daran den Juden jeden Schabernack zu spielen und ich besitze noch ein über Hundert Jahre altes Pamphlet, worin die einzelnen ansässigen Juden auf das Übelste beschrieben werden. Im 20. Jahrhundert aber waren diese Ressentiments weitgehend erloschen.

Jugenheim in Kriegszeiten

Von Adolf Schick

Bis zum 30jährigen Krieg fehlen jegliche Unterlagen über das Ergehen unseres Dorfes in den Kriegen und Fehden, die laufend unser Land beunruhigten.

Erst die um 1590 beginnenden Kirchenbücher geben manchen Aufschluß, leider fehlen die Bücher von 1640 bis 1703, so daß nicht gesagt werden kann ob Jugenheim in dieser Zeit, besonders aber in den Raubkriegen Ludwigs 14., die unserem Land so viel Tod und Verwüstung brachten, in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen, daß unser Dorf, weil zu dem frankophilen Fürstentum Nassau–Saarbrücken gehörend, einige Schonung erfuhr. Über das Ergehen in den französischen Revolutionskriegen und bei den Feldzügen Napoleons gibt das erhaltene Gemeindearchiv erschöpfend Kunde.

Herr Pfarrer Schaufuß hat in einem geschichtlichen Rückblick die großen Dinge bereits behandelt. Hier soll lediglich festgehalten werden, was „am Rande“ geschah.

Im 30jährigen Krieg blieb das Dorf selbst einigermaßen verschont. Über die Belastungen berichtet bereits Schaufuß. Um 1620 erschienen die Spanier hier. Sie hatten Engelstadt verwüstet, dessen Einwohner sich gewehrt hatten. Diese fanden für die ganze Kriegszeit Aufnahme in Jugenheim. Wenn im Dorf selbst einigermaßen Ruhe herrschte, so ging es um so turbulenter in der Gemarkung zu. Bereits 1622 wurde Alban Fröhlich und ein weiterer Mann von streifenden Soldaten oder Marodeuren erschossen. Caspar Eydt wurde zerhauen, wie es heißt, Johannes Dalheimer von Soldaten erschossen. Im Jahre 1627 wurde der Dienstknecht von Peter Bollner, der aus Sulzheim stammte, von Soldaten erschossen, ein anderer wurde durchstoßen. 1628 wurden „die Kommunikanten wegen Einquartierung eines ganzen Regimentes nit notiert.“ 1625 gingen zum

Abendmahl Kriegsleute aus Östereich, Schleit, Wiesbaden, Templin in Brandenburg und Coburg. Im Dorf selbst aber wütete ein schlimmer Feind: die Pest.

Von 1624 bis 1625 starben 330 Personen an dieser Krankheit. „Tempori pestis“ – Pestzeit, heißt es im Kirchenbuch. Von 1625 wird berichtet, daß die Leute „teils pestkrank, teils gesund in Jakob Schneyders Haus zum Nachtmahl gingen“. 35 Jahre nach dem 30jährigen Krieg hatte Jugenheim, trotz des inzwischen erfolgten Zuzuges, nur noch 136 Rinwohner.

Vorher bereits trat mancherlei Kriegsvolk in Erscheinung. Am 3. 8. 1591 sind „die Namen und Zunamen derer so zum Hochwürdigen Sakrament des waren Laybs und Bluts Jesu Christy gangen sind“:

Philipp Sax aus Oberrosbach, ein Landsknecht

Martinus Mann aus Frankfurt, ein Kriegsmann

Jörg Boyel aus Stuckgert, ein Kriegsmann

Ciliax von Büdingen, ein Doppelsöldner von der gefreyeten Rott und genannten Ciliaxen eheligen Hausfrau, sechs Kriegspersonen, sowie Eiß die Windmüllerin, Anna des Büttels Magdt, Dietz Braun, ein frembder Kremer aus Rehborn.

Warum sich die Truppen damals hier aufhielten, konnte nicht ergründet werden. Größere Kriegshandlungen fanden damals in West-Deutschland nicht statt. Wahrscheinlich werden sie an einer der kleineren Fehden beteiligt gewesen sein, die im 16. Jahrhundert nie ganz zum Stillstand kamen.

Wie bereits erwähnt, fehlen die Kirchenbücher bis 1703. Aus 1712, zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges, wird berichtet:

„Barthel Bold wurde von einem Soldaten unversehens erstochen, denn als der Täter nach einem anderen gestoßen und seiner verfehlt, so trifft er wider seines Willens den Bolden oben an der Kniescheibe, wovon er alsbald gestorben, alt 36 Jahre.“

1734 wird von Kriegsunruhen berichtet, doch fehlen Einzelheiten. 1756 gibt ein Vertreter Friedrich des Großen hier eine Vorstellung. Es verlautet da:

„Zum Vater dieses Kindes wurde vor der Kirchenzensur auf Befagen von der Mutter angegeben, ein im hiesigen Erbbestands-Wirtshaus (Weißes Roß, damals Deschner) eine Zeitlang auf Werbung gelegener Preußischer Unteroffizier mit Namen Rau –“ ...

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begannen die französischen Revolutionskriege. 1792 erschienen die ersten französischen Truppen. Die erste Welle nahm sich noch ziemlich manierlich. Die folgenden schildert Lucius wie folgt: „Gesindel mit Galgenphysionomeen, entsprechend armiert und bewaffnet, in Begleitung von einem Haufen Marketenderinnen. Jahrelang hieß es: „Brot, Fleisch, Wein, Fourage.“ Die Gemeinde übernahm die Schäden, daher erscheinen die einzelnen Posten in der Gemeinderechnung. Eine kleine Auslese davon:

„wir drey unter Schrieben, haben drey Tage in Mainz mit unseren Fuhren gefroht für die Franzosen, davor an Fuhrlohn bekommen 18 Gulden: Georg Phil. Maul, Phil. Jacob Maul, Phil. Heinrich Kuhn.“ „Ein mahl Fourage nach Guntzen-

heim geliefert, ist mein Lohn 45 Kreuzer. Wobey mir und dem Gemeindevorsteher Johann Wendel Hock auf der Heymreise von zwey von den schweren Reitern von den Frantzosen sind angehalten worden wobei ich unterschriebener bin beraubt worden mit einer gefaßten Tabactuse wie man von den Erbacher Pfaffen zu kaufen bekommen hat, sollte vergütet werden mit 1 Gulden 20 Kreuzer.“

„44 Gulden zahlt der Gemeinde Burgermeister Joh. Wallich vor die Fuhrleid zu Bretzenheim und Hexheim, welche vor die Gemeinde Jugenheim in Mainz gefrohnt haben.“

„an französische Reuter ein Douceure zur Abwendung des Fouragierens, zahlt 2 Gulden 45 Kr.“

1793 mußten die Franzosen vorübergehend zurück, es kam zu ausgedehnten Plünderungen, ein Einwohner kam zu Tode.

„Am 7. May bin ich nach Frankfort geschickt worden, das Geld vor die Gersten bey den Preußen abzuholen, neun Tage, zahlt 11 Gulden.“

„Am 31. May habe ich zwey Maaß Wein gegeben vor den sächsischen Husar, der hier gewesen um Schantzer abzulangen = 48 Kreuzer.“

„Am 31. (!) Juni ist ein sächsischer Tragoner bey mir über nacht gewesen, hat verzehret für 30 Kr.“

„Am 30. Mertz habe ich gegeben vor die preißische Wacht 6½ Pfd. Lichter = 2 Gulden 33 Kr. Maul, Schultheiß.“

„An die sächsische Artellerie hergegeben 360 Bosen Stroh = 67 G.“

„An die Franzosen und Königlichen Preißen habe hergegeben, Brodt, Butter und Käse für 3 Gulden 48 Kr.“

„Georg Christophel Schick zahlt als gemeiner Burgermeister einem Sächsischen Husaren als Drinckgeld 2 G 45 Kr. welcher die Unterthanen als Schanzarbeiter zu Mänz holen wollte

weiter auf Befehl eines Hochfürstlichen Amtes 28 Kr. von einen untreoffenzier für ein Drinckgeld, dass wir nicht mehr so viel Schanzarbeiter geben sollten sodann vor die hiesigen Fohrleid welche Fouragi haben fahren müssen biß auf Meißenheim ins Preißische Mackezin zus. 86 Gluden“

„104 Gulden 51 Kr. bezahlt das Königl. Preiß. Kriegskommissariat in Frankfurt für die Kriegsfahrten der Gemeinde an Fürst. Amt dahier.“

„Gg Christ. Schick zahlt an Johannes Schumacher 2 G. 20 Kr. vor Ein pahr schuh vor ein Frantzoz, der als Sauvegard hier gelegen, desgl. vor Vorspann auf Böckelheim zur Abwandlung einer Kriegslast fünf Laubdahler.

1794 am 9. April zahlt er an Curad Süßenberger Witib vor Hecksel zu schneiden vor die Preißen 2 Gulden.

1795 waren die Österreicher und die Franzosen im Land.

Es wurden gezahlt für gelieferten Spelz an das Kaiserl. Militär	116 Gulden
an Seligmann Salamon für Heu an das franz. Magazin	48 Gulden
an Seligmann Salamon für Heu an die Kaiserl. Armee	15 Gulden
an Gottfried Seitz für eine viertätige Arbeit an spanischen Reutern	3 Gulden 12 Kr.
an einen Husaren bei Ankunft der französischen Patrollen	22 Gulden

für ein 12 wöchentliche Beherbergung der Kayserl. Sauvegard 8 Gulden
für einen Klaffer Holz geliefert an die Koburger Dragoner 8 Gulden
an Baruch Juda für gelieferte Spezereyen an den General in Partenheim
8 Gulden 12 Kr.

1795 mußten die Franzosen nochmals zurück. Es kam zu schrecklichen Plünderungen. Drei Menschen kamen ums Leben. Lucius schreibt:

„Georg Christian Diehl, 46 Jahre, starb an einem tödlichen Schuß von einem Franzosen, der mit seinen Gesellen gleichen Gelichters plündern wollte.

Joh. Phil. Rend, 50 Jahre, starb an einem mörderischen Schuß von einem von Mainz reterirenden Franzosen.

Johann Philipps von Niederwiesen, 32 Jahre, war von einem Wüterich von Franzosen zerhauen und von anderen erschossen die hier plünderten“.

„Bey Absterben des Kaysers Majestät Joseph des 2. wurde mir das Trauerläuten verdingt und dafür versprochen 2 Gulden 12 Kr.

Friedrich Jacob Gabel“

„Diesem armen Mohr, welcher in unßeres Fürsten Diensten gestanden wird 20 Kr. bewilligt Johann Nicolas Kuhn als Anwaltschultheiß“.

„Bey dem Einzug unseres Durchlachtigsten Fürsten in hiesigen Flecken habe ich zur unterthänigsten Freudenbezeugung ein Gedicht bei Herrn Maus in Badenheim bestellt, für Botenlohn zahlt 12 Kr. Für Druckerkosten, Papier und Buchbinderlohn in Mainz bezahlt 7 G. Wegen zu langsamer Beförderung mußte ich in Mainz Torschluß bezahlen 12 Kr.

Rechnung für Roth Wein beim Einzug Ihrer Hochw. Durchlaucht in Ober Ingelheim geholt für 5 Gulden 42 Kr.

Handel Amtsassessor“

„an Johann Phil. Firmes seine Auslagen um einige Fuhren von den Franzosen bei ihrem Rückzug in Mainz loszumachen 35 Gulden 35 Kr.
1796 am 12. Juni ist die französische „Samber-Armee“ hier angekommen und wieder ging es los.

„Am 12. Juni, als die französische rothe Husaren ankamen, ritten derer vierer voraus und erpressten mit aller Forse für den ihrer Angabe nach darussen vor dem Dorf haltenden General 16 Carolin. Gleich darauf kamen wieder ihrer zwey und erpressten auf nehmliche Art unter dem Namen Brandschatzung 4 Carolin.

hierauf rückte eine Compagnie näher an und ein Offizier forderte auf der Stelle 18 Malter Haber und zugleich Brod und Fleisch ohne Zahl auf das Feld zu bringen und da man es aber so geschwind nicht aufbringen konnte musste dieses mit Carolin bezahlt werden.

Als diese fort waren ritt ein Hußar ins Pfarrhaus und fand darin eine neue Flinte. Hierauf drohte er das Dorf mit Feuer zu verbrennen, legte auch wirklich Feuer an und man mußte ihn mit seinen Kameraden mit 15 Carolin besänftigen. Einem Chasseur Fourrier welcher zwey Stück Schlachtvieh wollte bezahlt

33 Gulden

Gleich darauf kam ein anderer und forderte dergleichen, der wohl von dem anderen mag aufgehetzt worden seyn seynd	33 Gulden.
Einem Offizier für Crawatten zu 2 Compognien bezahlt	110 Gulden.
Vor dem Kommandant 1 Reitsattel zu Alzey zu kaufen	33 Gluden.
Einem Rittmeister vor Fourage welches er angesetzt mit	66 Gulden.
Dem Trompeter um Ordnung zu halten	22 Gulden.
Einer Sauvegard an Geld gegeben	8 Gulden.
Einem Reuter von Engelstadt an Geld geben müssen	2 Gulden.
Zwey Reuter von Engelstadt an Geld geben müssen	5 Gulden.
Dem Kommandanten von Engelstadt überschickt	22 Gulden.
Sechs Mann Fußgänger welche 2 Karch haben wollten	4 Gulden.
Einem Korporal welcher Fuhren hat haben wollen bezahlt	2 Gulden.
An 29 Schantzer welche ein Verhau bey Stromberg machen sollten	29 Gulden.
Dem trumpeter Major ein pahr neue stüwel	18 Gulden.
Für die reitent Atollerie 6 pahr stüwel	90 Gulden.
Hufnägel ebenen französischen Chasseurs geliefert	16 Gulden.
Dem Vorsteher Johannes Diehl für des Schultheiß Kuhnens Witib ihre Fuhre auf der Frohnd zu Engelstadt loszumachen	5 Gulden.
Für einen Hammel der Eberhard Freunden Witib welcher den französischen Offiziers hat geliefert werden müssen	9 Gulden.
Dem Phil. Firmes abschläglic für seinen auf der Frohnd zu Wallertheim verlorenen Ochs bezahlt	38 Gulden 30 Kr.
Dem Karl Deutschmann, welcher in Gesellschaft eines Deputierten von Partenheim nach Trier gehen musste, um eine gemeinschaftliche Bittschrift dem dortigen General Directeur Bella wegen Nachlassen der geforderten Schatzung zu übergeben an Zehrungskosten	6 Gulden.
Dem Friedrich Jacob Gabel auf Bingen um Puder und Pomad zu kaufen	8 Gulden.
Dem Karl Deutschmann bei seiner Rückkehr von Trier für elne Schrift die derselbe weiter hat machen lassen und durch einen gedingten Boten nach Metz hat schicken müssen	4 Gulden.
1797 Bey dem Abzug des Kayserl. Militärs von Mainz musste das hiesige Dorf auf französischen Befehl 4 Fuhren mit doppeltem Gespann dahinstellen. Aus Furcht, die Fuhren möchten zu weit mitgenommen und schadhafft wieder zurückkommen können, hat der Ortsvorstand beschlossen, selbige gegen eine Zahlung von 66 Gulden loszukaufen und wirklich losgekauft.	
1798 als die französischen Offiziers 6 hiesige Krach mit doppeltem Gespann nebst einem Reitpferd requirierten wurden diese Fuhren losgekauft mit 6 Gulden.	
Bis hierher bezahlte die Gemeinde an Kontributionen	5598 Gulden.
An Bäcker Jäger für Weck bei Setzung des Freyheitsbaumes	4 Gulden.
an Nathan Jud in Partenheim für Waren zum Freyheitsbaum	2 Gulden.
an Johannes Kuhn vor Pulver bei Setzung des Freyheitsbaumes	1 Gulden.
2 E. Salamon desgl.	2 Gulden.

18. Germinal 7. Jahres. Bey Setzung des Freyheitsbaumes dahier zu Jugenheim kaufte der Ortsvorstand eine Zulast Wein um 128 Gulden und verschenkte denselben an das Militaire und unter die Gemeinde. Auf den Tag vor der Freyheitsbaum gesetzt ist sind mir zahlt worden 10 Gulden 48 Kr. Wilhelm Mertenstein und mehrere Musicanten von Wörrstadt.

Zur Anschaffung des Pulvers und für Verköstigung der jungen Bürger welche auf dem Cantons Ort Ober Ingelheim am Neujahrsfest den Aufzug mitgemacht haben bezahlt 4 Gulden 40 Kr.

Ausgabe für Verpflegung der Gendarmerie 125 Francs.

Ausgaben an Conrad Harth auf der Frohnd nach Strassburg 23 Fr.“

Ab 1798 begann sich das Land langsam zu erholen, nur mußten jetzt die jungen Leute französische Soldaten werden. Sie kämpften in Preußen, Rußland und Spanien. Über Verluste ist wenig bekannt. Lt. Kirchenbuch starb ein Mann in Rostock.

1813 wurde Napoleon in der Völkerschlacht zu Leipzig geschlagen. Er wich über den Rhein zurück, ihm folgten die Alliierten auf dem Fuße. Die Gemeindefeldrechnung gibt darüber Auskunft.

„1814 für eine Kuh an das Mil.-Magazin in Bingen 165 Fr.
An Johann Diehl und Nic. Kuhn für 2 Kühe, welche die Gemeinde an den Cosaken-Major Kutusow auf Militärische gewaltsame Weise liefern mußte 248 Fr.
An den Nassauischen Obrist Herrn von Steuben als Beitrag zur Unterhaltung des Feldhospitals zu Sauer-Schwabenheim 301 Fr.
An Jakob Moll als Handgeld für seinen freiwilligen Beitritt zur Landwehr des Mittelrheins 15 Fr.
An Herrn Krauszeck in Mainz für Übersendung der russischen Quittungen 16 Fr.
Beitrag zur Tafel des russischen Gen.-Lieutnants von Korff in Ober Ingelheim 38 Fr.

9. 1. 1814. Nach Algesheim 3 Stund weit geritten um sich für die Gemeinde wegen einer von den Cosaken gemachten falschen Zusatz zu verwenden.

13. 1. 1814. Zu Fuß nach Ober-Ingelheim 3 Stund weit gegangen um bei dem russischen General-Lieutenant von Korff um Nachlass bey einer schweren Lieferung zu erhalten, was von Erfolg war.

28. 1. Mit dem Herrn Bürgermeister in Wackernheim 3½ Stund weit gegangen um anzuhalten, dass die russischen krätzigen Bäcker aus dem Dorf kamen, was auch geschah.

22. 2. Bey einem russ. General in Ober Hilbersheim 1 Stund weit gegangen um Quittungen abzuholen.“

Jetzt endlich begannen lange Friedensjahre. Nach kurzer österreichisch-bayrischer Verwaltung kam Rheinhessen im Wiener Frieden an das Großherzogtum Hessen. Dieses war kurz an dem preussisch-österreichischen Krieg 1866 beteiligt, der Feldzug ging für die Hessen schnell und ohne besondere Verluste vorüber. Von einer Teilnahme Jugenheimer Soldaten ist nichts bekannt.

1870/71

An dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 nahm eine stattliche Anzahl junger Männer aus unserer Gemeinde teil. Zwei von ihnen sahen die Heimat

nicht wieder. Sonst merkten diese wenig von dem Krieg. Einige französische Kriegsgefangene arbeiteten in der Küferei von Maul, die Jugenheim mit Fässern versah, die vielfach mit Schnitzereien vom „Bildschnitz“ (Heucher) versehen, bis in unsere Tage überdauerten.

1914/18

Nach einer 40jährigen Aufbauarbeit ohnegleichen, brach wie ein Blitz aus heiterem Himmel 1914 der erste Weltkrieg aus. Wieder zog eine große Anzahl unsere Männer hinaus. Diesmal lernte auch die Heimat die üblen Begleiterscheinungen eines Krieges kennen. Bald herrschte Mangel an Gütern jeglicher Art. Die Arbeit in der Landwirtschaft versahen eine große Anzahl russischer Kriegsgefangener, zum Teil sehr befriedigend. Von Kampfhandlungen blieb Jugenheim verschont. 26 Männer gaben ihr Leben für ihr Vaterland. Die jahrelange Besatzung blieb einigermaßen erträglich. Es dauerte aber Jahre, bis das Wirtschaftsleben wieder florierte. Durch den französischen General Mangin unterstützt, konnte der Separatismus in den Notjahren mit der Spitze im Jahre 1933 sein Haupt erheben. Die Führer waren Dr. Dorten im Rheinland und der Bauernführer Heinz aus Orbis in der Pfalz. Sie scheiterten an dem klaren Willen des Volkes. Es erfüllt den Chronisten mit Stolz, wenn er sich daran erinnert, wie sich das Jugenheimer Jungvolk wie ein Mann zusammenfand, um durchziehende Horden der Hasardeure zu verjagen.

1939/45

1939 begann der 2. Weltkrieg. Wieder zogen unsere Männer hinaus. Nach den ersten Jahren verhältnismäßiger Ruhe, mußte auch die Heimat Bekanntschaft mit den Schrecken des Krieges machen. Bei Luftangriffen entstanden hier 2 größere Brände, von Bombardierungen aus der Luft blieben wir verschont, bis auf einige Tieffliegerangriffe am Ende der Kampfhandlungen auf Fahrzeuge und die Selztalbahn, wobei 4 Personen ihr Leben lassen mußten. Ab 1940 versahen die Arbeit in der Landwirtschaft ungefähr 50 französische Kriegsgefangene, zum großen Teil sehr lobenswert, später ungefähr 20 russische Mädchen und eine Anzahl Zwangsarbeiter aus dem Osten. Im März 1945 näherte sich die Front.

Unser Heimatdorf lag vom 16. – 18. März 1945 unter amerikanischem Artilleriebeschuß, obwohl auf dem Kirchturm die weiße Fahne wehte und das Dorf nicht verteidigt wurde. Es entstanden mehrere Brände, die aber bis auf eine Ausnahme unter Kontrolle gebracht wurden. An den Gebäuden entstanden viele Schäden, die Kirche wurde stark mitgenommen und die Orgel zerstört. Wie durch ein Wunder entstanden keine Verluste an Menschenleben. 55 Männer aus Jugenheim sahen die Heimat nicht wieder, die Zivilbevölkerung verlor 4 Personen.

Die amerikanische Besatzung verhielt sich größtenteils korrekt. Die nachfolgenden Franzosen verlangten weitgehende Lieferungen von Lebensmitteln und Wein. Es ereigneten sich einige Raubüberfälle, doch muß gesagt werden, daß die französische Besatzung an manchen Dingen im Anfang selbst Mangel litt.

évaluation.
 frais d'entretien de trois personnes Juri Marine qui se Exécution.



qui pendant 7 jours se bau dai vis en le grand fond
 soit ite en explication 7 fois par semaine de 10 à 12 heures
 dans les Communes! Sages.

Le Saupé avec Vin	fr. = 2.72	sur le grand fond	14 Ct
pour le saupé	— 21.	sur le grand fond	2.72
fr. la Caffé	1.07.	sur le grand fond	21
fr. de Vin	— 71.	sur le grand fond	1.07
fr. de Vin	— 71.	sur le grand fond	71
pour les caudées	— 21.	sur le grand fond	71
pour des Caffés	— 1.07.	sur le grand fond	21
pour le sucre	— 1.72.	sur le grand fond	21
pour des Vin	— 1.43.	sur le grand fond	1.07
pour le Saupé	— 1.29.	sur le grand fond	1.72
pour des Vin	— 1.43.	sur le grand fond	1.40
pour les Caudées	— 1.21.	sur le grand fond	1.29
pour des Vin	— 71.	sur le grand fond	1.00
pour le Saupé	— 1.29.	sur le grand fond	21
pour des Vin	— 71.	sur le grand fond	71
<hr/>		sur le grand fond	1.29
<hr/>		sur le grand fond	71
<hr/>			15159

Kosten der Zwangseinquartierung zur Erinnerung von Abgaben um 1800

Jugheimer Anektoden

Das „Hennwasser“

Wenn vor fünfzig Jahren die Bauern ihr Roggenbrot backen wollten, das immer für mehrere Wochen reichen mußte, machten sie den Teig an und brachten ihn im Backtrog zum Bäcker, der das Brot wirkte und buk. Der Öw-wersch-Bäcker hatte dann immer ein besonderes großes Reinigungsbedürfnis. Er mußte laufend seine Hände waschen, um sie von dem anhaftenden Teig zu säubern. Das nahrhafte „Hennwasser“ wurde natürlich nicht weggeschüttet, sondern an die Schweine verfüttert. Böse Zungen behaupteten, daß die Schweine des Bäckers nur davon so prächtig gediehen.

Dem Nachbarn, Schneider Heucher, leuchtete das Verfahren ein. Auch er begann seine Hände öfters zu waschen und das Wasser seinem Schweinchen zu saufen zu geben. Der Erfolg ließ aber zu wünschen übrig, denn siehe da, das Schweinchen kreperte.

Pfarrer Hoffmann bei der Konfirmandenprüfung: „Wie lange suchten sie Jesus im Tempel?“

Fritz G.: „Bis sie ihn fanden.“

Lehrer Müller: „Was macht man mit einem blinden Pferd?“

Wilhelm D.: „Man setzt ihm eine Brille auf.“

Der Salmon beim Kuhhandel: „Wann Ehr Eich Eier Millich kaafe wollt, nehmt Eich die Kuh.“

Das alt Schreinerche

1906 (als es keinen Wein gab)

„ich hann drei Fässer voll Woi gemacht, e Botterfaß voll, e Schlockerfaß voll un e Dindefaß voll“

1911 im Trockenjahr (als die Kartoffeln nur klein blieben)

„Das Johr esses wie inn de Hoteller, do wern die Kartoffeln ganz gereesch“

„Hambacher Äppelbrei“ = Gehacktes

„Es leit sprengelisch“ = Der Feiertag wird eingeläutet

„Er macht bei de Erwes“ = Wirtschaftlicher Rückgang